

# Ein Experiment zwischen Universität und Schule:

## Die Lehrerfortbildungszeitschrift „Beiträge zur historischen Sozialkunde“

---

Am Anfang stand kein Theoriepapier, kein programmatischer Text, keine Grundsatzerklärung – schlicht eine Einladung:

„Sehr geehrte Kollegin, sehr geehrter Herr Kollege!

Dieses Blatt ist ein Experiment.

Wir versuchen, Ihnen für den Unterricht aus Geschichte und Sozialkunde ergänzendes Material zur Verfügung zu stellen. Wir wissen, dass es in der ersten Nummer noch sehr ungenügend gelungen ist – Planung auf weite Sicht wird erst im Laufe der Zeit möglich. Trotzdem glauben wir, schon in dieser Nummer doch sehr verschiedene Typen von Artikeln vorgelegt zu haben. Füllen Sie bitte ein Urteil mit Hilfe der beiliegenden Karte. Aus Ihrer Kritik werden wir ersehen können, ob unser Unternehmen sinnvoll ist. Oder ob sinnvoll, aber ungeschickt begonnen. Und in welcher Richtung Änderungen vorzunehmen sind. Falls Sie der Meinung sind, dass eine Zeitschrift, die Themen aus dem Bereich der historischen Sozialkunde, das heißt aus den Gebieten der Sozialkunde, soweit sie am historischen Material exemplarisch darstellbar sind, wünschenswert ist, bitten wir weiterhin um Ihr Interesse. Um Ihre Kritik, um Ihre Tips, wie die Zeitschrift redaktionell zu gestalten wäre. Und um Rat, wie wir sie finanzieren können“ (Beiträge zur historischen Sozialkunde 1/1, Mai 1971).

„Wir“ – das war die „Arbeitsgemeinschaft für historische Sozialkunde, p.a. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität“. Als „ständige Mitarbeiter“ wurden genannt: Herwig Birklbauer, Josef Bucek, Ernst Bruckmüller, Peter Feldbauer, Michael Hann, Johannes Hawlik, Herbert Knittler, Harald Majdan, Alois Mosser, Roman Sandgruber, Norbert Schausberger und Christl Steiner. Es handelte sich einerseits um Assistenten am Institut für

Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität und Studenten des Faches Geschichte, andererseits um Professoren an Allgemeinbildenden Höheren Schulen. Professoren des Instituts schrieben in den ersten Nummern, gehörten aber nicht zum Gründerteam. Die Koordination der Gruppe lag bei Ernst Bruckmüller und Herbert Knittler. Nach ihrer personellen Zusammensetzung stellte die „Arbeitsgemeinschaft“ eine neuartige Kooperationsform zwischen Universität und Schule dar.

Die Adressaten dieser Einladung zur Zusammenarbeit waren Kolleginnen und Kollegen aus allen Schultypen, an denen das neue Fach „Geschichte und Sozialkunde“ unterrichtet werden sollte. Sie wurden um ihre Meinung, um ihren Rat, um ihre Kritik gebeten. Das war keineswegs eine Floskel kollegialer Höflichkeit. Antwortkarten waren der ersten Nummer beigelegt. Und es wurde von dieser Möglichkeit zur Stellungnahme – wie dann in späteren Nummern berichtet – ausgiebig Gebrauch gemacht. Auch kritische Reaktionen langten ein. So kam es zu einem Dialog zwischen Universität und Schule. Ein solches Gespräch zwischen diesen beiden Institutionen des Bildungswesens in der Redaktion der Zeitschrift sowie mit Ansprechpartnern in der Lehrerschaft in den Anfängen der „Beiträge zur historische Sozialkunde“ war wohl eine charakteristische Besonderheit. Derartige Formen sozialer Interaktion hatten nicht nur für die didaktische, sondern auch für die inhaltliche Orientierung große Bedeutung. Es handelte sich um gemeinsame Versuche der Konzeption des neuen Faches „Geschichte und Sozialkunde“. Das war tatsächlich ein bisher nicht erprobtes „Experiment“.

Inhaltlich ging es den Gründern der Zeitschrift „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ darum, für den Unterricht aus Geschichte und Sozialkunde „ergänzendes Material zur Verfügung zu stellen“. Sozialkundliche Themen sollten behandelt werden, soweit sie „am historischen Material exemplarisch darstellbar sind“. Das entsprach dem neuen Lehrplan Faches „Geschichte und Sozialkunde“, der 1971 – zeitgleich mit der ersten Nummer der „Beiträge“ – erlassen wurde. Die „sozialkundlichen Bildungsstoffe“ wurden hier zwar gesondert von denen des herkömmlichen Geschichtsunterrichts aufgezählt, sie sollten aber nicht isoliert, sondern mit diesen verbunden behandelt werden. Wie das geschehen sollte, das blieb bei der Lehrplanformulierung weitgehend offen. Einerseits galt es, traditionelle Lehre der Geschichte sozialwissenschaftlich zu kontextualisieren, andererseits,

sozialwissenschaftliche Bildungsinhalte aus der Gegenwart historisch zu vertiefen. Für beides gab es in der Forschung und Lehre der Universitäten wenig Voraussetzungen. Neue sozialgeschichtliche Erklärungsansätze waren gefragt. Das bedeutete sowohl für die Universitäten als auch für die Schulen eine große Herausforderung. Die neue Zeitschrift formulierte vorsichtig „ergänzende Materialien“ und „exemplarische Darstellung“. Gemeinsame Anstrengungen um ein solches Vorhaben bedeuteten ein Experiment, dessen Realisierungschancen kaum abzusehen waren.

### *Der bildungspolitische Kontext*

Die Rahmenbedingungen für die Gründung der Lehrerfortbildungszeitschrift „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ führen in umfassende Zusammenhänge, die hier nur streiflichtartig angedeutet werden können. Unmittelbarer Anstoß war die Einrichtung des Faches „Geschichte und Sozialkunde“ in Österreich 1969, auf die zwei Jahre später der neue Lehrplan folgte. Die Diskussion um diese neuen Bildungsinhalte des Schulwesens wurde nicht primär in Österreich geführt. In der BRD kam es diesbezüglich schon in den 60er Jahren zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Sozialwissenschaften hatten hohe gesellschaftliche Bedeutung erlangt und drängten auf eine entsprechende Verankerung im Schulwesen. Der traditionelle Geschichtsunterricht wurde in seiner Relevanz für die Gegenwart in Frage gestellt und geriet in der öffentlichen Auseinandersetzung immer mehr in die Defensive. Mancherorts stand die Abschaffung des Faches zur Diskussion – mit allen möglichen Folgen für die Lehrerausbildung an den Universitäten. Solche grundsätzliche Gefährdungen führten dazu, eine neue Form der Einbindung sozialwissenschaftlicher Bildungsinhalte zu überlegen. In Österreich wurden Debatten darüber erst relativ spät aufgegriffen und auf der politischen Ebene von vornherein unter der Kompromissformel „Geschichte und Sozialkunde“ diskutiert. „Geographie und Wirtschaftskunde“ sollte die Entsprechung dazu darstellen. Weder die Schulen noch die Universitäten waren auf eine solche Neuorientierung vorbereitet.

Es würde allerdings zu kurz greifen, wollte man die Gründung der „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ nur aus den Notwendigkeiten der Lehreraus- und – fortbildung für das Fach „Geschichte und Sozialkunde“ erklären. Zweifellos ist die neue Zeitschrift auch aus einer allgemeinen Unzufriedenheit junger

Historiker mit dem Lehr- und Forschungsbetrieb der Geschichtswissenschaft entstanden. Es ging dabei nicht nur um die Übernahme sozialwissenschaftlicher Themen und Zugangsweisen – es ging auch um eine grundsätzliche Erneuerung des Faches. „Historische Sozialkunde“ war dabei ein strategisch wichtiger Kampfbegriff. Von den Notwendigkeiten der Schulentwicklung her ließ sich das Anliegen der Erneuerung gut argumentieren. Dieses Anliegen wurde innerhalb und außerhalb der Geschichtswissenschaft von breiteren Kreisen mitgetragen – sehr stark etwa im Bereich der Zeitgeschichte. So fanden sich Bundesgenossen. Auch in manchen Themen, die die „Beiträge“ in der Folgezeit aufgriffen, kam dieser erweiterte Trägerkreis einer Erneuerung zum Ausdruck. Besonders deutlich zeigt sich das in kritischen Nummern der Zeitschrift, die aus Anlass historischer Jubiläumstermine erschienen. Geschichte feiern bei Jubiläumsterminen erschien als das Gegenbild. Das Gedenken an „große Persönlichkeiten“ oder „große Ereignisse“ der eigenen Vergangenheit – überhaupt ein identifikatorischer statt einem analytischen Umgang mit der Geschichte – das forderte viele zur Auseinandersetzung mit traditionellen Geschichtsbildern heraus – keineswegs nur aus sozialwissenschaftlicher Perspektive.

Als ein weit über die Geschichtswissenschaft hinausreichender Bedingungszusammenhang für die Entstehung der „Beiträge“ ist wohl die Debatte der 60er und 70er Jahre um eine grundsätzliche Reform der Hochschulen anzusehen. 1966 wurde das Allgemeine Hochschulstudiengesetz beschlossen, das neue Bildungsziele formulierte. In den folgenden Jahren stand die Reform der Universitätsorganisation zur Debatte. 1968 wurde am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte auf studentische Initiative hin die erste Institutsvertretung an der Universität Wien geschaffen. Als aktuelle hochschulpolitische Forderung wie auch als historisches Thema begleitete das Prinzip politischer Partizipation die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“. Die weltweite Studentenbewegung von 1968 mag als ideeller Hintergrund eine Rolle gespielt haben. In Österreich geht allerdings eine solche Aufbruchsstimmung schon weiter zurück. Sie kam 1965 im legendären „Symposium 600“ zum Ausdruck – der studentischen Parallel- oder besser Gegenveranstaltung zur offiziellen 600-Jahrfeier der Universität Wien. Ernst Hanisch hat diese Veranstaltung in „Der Lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts“ (Wien 1994, S.

461) zu Recht als „die intellektuelle Wasserscheide“ charakterisiert. Es ging um mehr Weltoffenheit, um mehr gesellschaftliche Relevanz, um neue Themenfelder der Wissenschaft, um neue Vermittlungsformen in der akademischen Lehre. Auch im Rahmen der „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ wurden solche Ziele angestrebt.

### *Langzeitperspektiven 1971-2014*

Ernst Bruckmüller, der in der Regel die in den frühen Nummern enthaltenen Schreiben an die Bezieher der „Beiträge“ verfasste, meinte 1974 (4/1, S. 2): „Zeitungen pflegen nach ihrer Gründung entweder gleich oder im dritten Jahr oder erst nach zwanzig Jahren einzugehen. Die ersten beiden kritischen Phasen dürften die ‚Beiträge‘ nunmehr überwunden haben...“ Sie haben längst auch die dritte geschafft. Inzwischen erscheint die Zeitschrift unter leicht verändertem Titel im 44. Jahrgang. Der vorsichtigen Ankündigung eines „Experiments“ von 1971 sei die – deutlich selbstbewußtere – Präsentation im Internet von heute gegenübergestellt ([http://vgs.univie.ac.at/VGS\\_alt/BZHS.html](http://vgs.univie.ac.at/VGS_alt/BZHS.html)):

„Historische Sozialkunde: Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung (bis Jahrgang 31: Beiträge zur historischen Sozialkunde). Österreichs größte private Zeitschrift für Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern aller Schultypen: erscheint seit 1971 vier Mal jährlich. Heftumfang ca. 48 Seiten. Namhafte Autorinnen und Autoren bieten Ihnen:

- Kompakte Einführungen in aktuelle Themen für den Unterricht in verschiedenen Fächern
- Knappe, informative Überblicke in zeitlichem Längs- oder Querschnitt
- Anschauliche Präsentation mit Bildern, Grafiken und Texten
- Hinweise für den Einsatz nach dem Unterrichtsprinzip „Politische Bildung“
- Fachdidaktisch fundierte, praxisorientierte Anregungen für die Gestaltung von Unterrichtseinheiten, von fächerübergreifendem Unterricht sowie von Projektunterricht im Fachdidaktikteil (detailliertes Inhaltsverzeichnis ab 1989)
- Literaturtips, aktuelle Veranstaltungshinweise, Stellungnahmen zur schulpolitischen Entwicklung (im Geschichte und Sozialkundeunterricht).

Zielvorstellungen: Neuere sozialhistorische Literatur für bestimmte Themenbereiche in knapper und lesbarer Form für Lehrerinnen und Lehrer aufzubereiten und für den Unterricht nutzbar und zugänglich zu machen. Vorrangiges Interesse ist es nicht, ein Angebot an Stundenbildern vorzulegen, sondern Überblicksartikel bzw. eine Einführung in größere (sozial-)historische Zusammenhänge zu bieten.“

Dieses heutige Profil der Zeitschrift verweist auf viele Kontinuitäten zur Zeit ihrer Gründung, auf seither neu entstandene Aufgabenstellungen, aber auch auf Spannungsfelder, die bis heute nicht voll gelöst werden konnten.

### *Akteure und Autoren*

Zu den „namhaften Autorinnen und Autoren“, die Beiträge zur Zeitschrift gestalten, gehören – die Wertung „Gott sei Dank“ sei hier gestattet – nach wie vor wie in der Gründungsphase auch Studentinnen und Studenten. Exemplarisch sei diesbezüglich auf die Nummer 1 des Jahrgangs 2014 verwiesen – mit dem Schwerpunktthema: „Hunger in historischem Kontext. Theorien – Fallstudien – Lösungsansätze“. Sie entstand aus einem Projektkurs „Geschichte des Hungers vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Ursachen und Entwicklung von Hungerkrisen in langfristiger Perspektive“. Geleitet wurde der Kurs von drei wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel sind jedoch durchgehend Studierende. Solche aus Lehrveranstaltungen entwickelten Themennummern finden sich in der Geschichte der „Beiträge“ mehrfach. Auch Einzelbeiträge von besonders engagierten Studierenden begegnen gelegentlich. In der Redaktion der „Beiträge“ sind Studenten allerdings seit dem Ausklingen der Gründungsphase nicht mehr vertreten. Dass Themennummern der „Beiträge“ in Lehrveranstaltungen eingesetzt wurden, war sehr häufig der Fall, ist im Einzelnen jedoch kaum mehr zu dokumentieren. Eine solche Verwendung in Lehrveranstaltungen war für Rückmeldungen an die Redaktion wichtig. Der Kommunikationskreis der akademischen Lehre erscheint für die Gestaltung der „Beiträge“ seit ihren Anfängen wesentlich.

Zu den Autorinnen und Autoren gehören bis heute immer wieder Lehrerinnen und Lehrer des höheren Schulwesens – vor allem im Rahmen des Fachdidaktikteils, der früh ein Eigenleben zu entwickeln begann. Aber auch Beiträge zu Themennummern wurden vielfach von ihnen gestaltet. Bei der

Mitarbeit in der Redaktion traten sie schon früh zurück. Die Auswahl und Gestaltung der Themen wurde zunehmend von Wissenschaftlern übernommen. Lehrerinnen und Lehrer fassten dann Erfahrungen aus der Umsetzung solcher Themen im Unterricht zusammen. Manche thematisch wesentlichen Erkenntnisse, die daraus gewonnen wurden, fanden gelegentlich von Seite der Universität keine Berücksichtigung mehr. Im Austauschprozess zwischen Universität und Schule kam es so zu einem gewissen Gefälle – ein Problem, das bis heute nicht befriedigend gelöst erscheint. Unmittelbare Rückwirkungen schulischer Initiativen auf die Hochschulforschung, wie etwa das primär von Lehrerinnen und Lehrern getragene Großprojekt „Schmelztiegel Wien – einst und jetzt“ in den 80er Jahren, blieben seltene Ausnahme.

Unter „namhaften Autorinnen und Autoren“ mag sich der präsumtive Leser heute primär wissenschaftliche Prominenz erwarten. Das war nicht von Anfang an das entscheidende Auswahlkriterium der Redaktion. Sicher – man musste gerade in der Gründungsphase darauf achten, dass die spezifisch sozialhistorische Zugangsweise auch durch bekannte Namen vertreten wurde. Eigenständiges Profil in der Umsetzung historisch-sozialwissenschaftlicher Themen zu gewinnen, aber war nicht unbedingt durch Prominenz gewährleistet. Wichtig erschien dafür vor allem eine möglichst gute Absprache unter den Autorinnen und Autoren einer Nummer. Sie wurden daher häufig im näheren wissenschaftlichen und sozialen Umfeld gesucht, innerhalb dessen eine Abstimmung von Inhalten und Zugangsweisen gut möglich war. Um die einzelnen Nummern-Verantwortlichen entstanden so mehr oder minder stark koordinierte Teams, die dann mitunter die gelungene Arbeit bei nahestehenden Themen fortsetzten. Diese sozialen Formen der Kooperation in Sub-Redaktionen machte es bei allem Pluralismus möglich, eine spezifische Linie der Zeitschrift zu entwickeln.

### *Ein Netzwerk der Interdisziplinarität*

„Kompakte Einführungen in aktuelle Themen für den Unterricht“ waren seit der Lehrplanverordnung von 1971 durch die dort aufgezählten „sozialkundlichen Bildungsstoffe“ ein Desideratum der Redaktionsarbeit. Aber schon in der ersten Nummer der „Beiträge“ aus diesem Jahr formulierte Johann Klimpt, ein maßgeblich mit der Planung befasster Fachmann aus dem Schulwesen, dass Sozialkunde „nur zu einem geringen Teil Soziologie“ bedeutet. „Sie enthält nach

den Lehrplänen Teile der Ethnologie, der Wirtschaftsgeschichte, der Sozialpsychologie, der Politologie und der Rechtswissenschaft“(1/1, S.1.) Interdisziplinarität war so von vornherein ein wesentlicher Aufgabenbereich der Lehreraus- und – fortbildung für das Fach „Geschichte und Sozialkunde“. In den Studienvorschriften für die Lehrerausbildung wurde diesem Umstand durch Einführungen in verschiedene sozialwissenschaftliche Disziplinen Rechnung getragen, vor allem aber auch durch ein interdisziplinäres Seminar, das gemeinsam von einem Fachvertreter der Geschichte und einem aus einer Nachbardisziplin geleitet werden musste. Fachliche Nähe wurde dabei in der Praxis sehr weit interpretiert. Auch für die Lehrerfortbildung zeigte sich in der Bearbeitung aktueller Themen in den „Beiträgen“ zunehmend die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit über Fächergrenzen hinaus. Das Spektrum solcher kooperierender Disziplinen erweiterte sich. Mit der Kunstgeschichte etwa wurde zusammengearbeitet, als es um „Architektur und Gesellschaft“ ging, mit der Kirchengeschichte zum Thema „Ritus und Gesellschaft“. Die vielen Themennummern, in denen biologistische Ansätze in der Geschichte behandelt wurden, machten die Biologie zur Partnerwissenschaft. Beim Thema „Ehe und Familie in Alten Hochkulturen“ kooperierte die Sozialgeschichte mit den sogenannten „Orchideenfächern“ Ägyptologie, Orientalistik, Japanologie und Sinologie. Beispiele für solche interdisziplinäre Zusammenarbeit ließen sich beliebig vermehren. Um die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ ist so ein weites Netzwerk von fachübergreifenden Gesprächskontakten entstanden.

Auf dem Hintergrund einer solchen weiten Zusammenarbeit an der Universität boten Themennummern der „Beiträge“ neue Möglichkeiten für fächerübergreifenden Unterricht an den Schulen, etwa zum Thema „Wandlungen und Kontinuitäten der Arbeitswelt“ in einem Unterrichtsprojekt in Verbindung von Deutsch mit Geschichte und Sozialkunde. Eine Nummer unter dem Titel „Erhalten – verändern – zerstören“ über Architektur und Denkmalschutz wurde spezifisch für den Unterricht in Bildnerischer Erziehung, Geografie und Wirtschaftskunde, Werkerziehung und Politischer Bildung angeboten. Die didaktischen Vorbemerkungen zu einzelnen Themenschwerpunkten boten immer wieder Bezugspunkte zu den Lehrplänen verschiedener Fächer an. Projektberichte im Fachdidaktischen Teil der „Beiträge“ lassen erkennen, dass von solchen Angeboten Gebrauch gemacht

wurde. So entstanden auch an Schulen aus der historisch-sozialkundlichen Neuorientierung fächerübergreifende Netzwerke der Kooperation. Sie haben wohl zu zusätzlicher Aktualisierung der angebotenen Themen geführt.

### *Längs- und Querschnittsdarstellungen*

„Knappe informative Überblicke in zeitlichem Längs- und Querschnitt“, wie sie die heutige Selbstdarstellung der Zeitschrift „Historische Sozialkunde“ verspricht, stellen ein traditionelles Leitthema der „Beiträge“ seit ihrer Gründung dar. Man kann diese Zielvorstellung als ein besonderes Charakteristikum der Zeitschrift sehen. Der Darstellungstyp des historischen Längsschnitts unterscheidet sich sehr wesentlich vom chronologischen Erzählen nach Epochen mit wechselnden Themen. Er beschränkt sich auf einzelne soziale Phänomene, die er epochenübergreifend im historischen Wandel behandelt – in der Regel bis zur Gegenwart. Der besondere Wert dieser Zugangsweise liegt ja gerade im besseren Verstehen heutiger Verhältnisse und Gegebenheiten aus ihrer historischen Genese. Geschichte als historische Sozialkunde zielt sehr wesentlich auf ein solches Verständnis. Zu vielfältigen Themen haben die „Beiträge zur historischen Sozialkunde in diesem Sinne Längsschnittdarstellungen vorgelegt, etwa zu „Ernährung“, „Schule“, „Frauenarbeit“, „Migration“, „Kindheit“, „Politische Beteiligung“ etc. Die Annahme ist berechtigt, dass eine um geschichtliche Tiefe bemühte historisch-genetische Behandlung solche Themenfelder besser verstehen lässt als eine zeitlich flache Gegenwartsanalyse. Nicht immer erscheint es notwendig, Längsschnitte dieser Art von der Antike oder vom Mittelalter aus durchzuziehen. Aber es greift sicher zu kurz, heutige Lebensverhältnisse nur aus ihren unmittelbaren zeithistorischen Vorformen begreifen zu wollen. Die „Beiträge“ haben die Längsschnittdarstellung als methodisches Prinzip in unterschiedlichen Formen praktiziert – in mehr oder minder breiter Einordnung in jeweilige gesellschaftliche Kontexte, thematisch umfassend oder auf einzelne Skizzen aus solchen Entwicklungssträngen beschränkt. Wie auch immer – sie haben damit neue Formen des Lernens aus Geschichte erschlossen.

Auch der historische Querschnitt, wie er in den „Beiträgen zur historischen Sozialkunde“ vielfach praktiziert wurde, zielt auf besseres Verständnis, allerdings aus der Analyse von Phänomenen mit gleichem Zeithorizont, wobei diese Zuordnung variieren kann. Gegebenheiten von „Ehe und Familie in Alten

Hochkulturen“ – jeweils mit einem analogen Problemraster behandelt – gehört als Themenfeld hierher oder auch Formen des „Feudalismus“ in verschiedenen Weltregionen. Ähnliches gilt für Agrarrevolutionen des Frühmittelalters oder für unterschiedliche Prozesse der Industrialisierung - europa- bzw. weltweit betrachtet. Solche Querschnitte ermöglichen vor allem Vergleiche zwischen unterschiedlichen, aber untereinander vergleichbaren sozialen Erscheinungen oder Verlaufsformen. Auch der komparative Zugang erschließt Verstehen von Gesellschaften in Vergangenheit und Gegenwart. Für die Umsetzung im Schulunterricht dürften sich mitunter sowohl bei Längs- als auch bei Querschnitten praktische Schwierigkeiten ergeben haben. Sie beanspruchen vor allem zusätzliche Zeit. Rückmeldungen aus der Schulpraxis zeigten, dass solche Darstellungsformen häufig in Projekten zu Ende des Semesters oder des Schuljahrs eingesetzt wurden – also eher additiv zur üblichen Stoffvermittlung. Vielleicht ist es aber durch die in den „Beiträgen“ gebotenen Längs- und Querschnitten doch gelungen, ein verstärktes Denken in Entwicklungszusammenhängen sowie in kontrastierenden Vergleichen auch im Regelunterricht anzuregen.

### *Vermittlungsschwierigkeiten*

„Anschauliche Präsentation mit Bildern, Grafiken und Texten“ verspricht die heutige Selbstdarstellung der Zeitschrift. Im letzten Jahrzehnt sind vermehrt auch historische Karten hinzugekommen. Das Bemühen um solche Hilfsmittel der Präsentation war in der Geschichte der „Beiträge“ sicher stets gegeben, wenn auch nicht immer voll befriedigend umgesetzt. Das eigentliche Problem „anschaulicher Präsentation“ liegt aber wohl nicht im Bereich der Hilfsmittel. Es ist vielmehr in der sprachlichen Gestaltung der wissenschaftlichen Texte zu suchen. Soweit die Rückmeldungen aus der Leserschaft Vermittlungsschwierigkeiten der „Beiträge“ als einem Experiment zwischen Universität und Schule erkennen lassen, ging es dabei immer wieder um das Problem der Lesbarkeit. Die Sprache der Schule und die Sprache der Wissenschaft stehen in einem starken Spannungsverhältnis. Und dieses Spannungsverhältnis hat sich durch die sozialkundliche Neuorientierung des Faches, ebenso aber auch durch die stärkere theoretische Reflexion einer „neuen Geschichtswissenschaft“ eher verschärft. Sicher war es nicht immer notwendig, mit sozialwissenschaftlichen Inhalten und Fragestellungen auch sozialwissenschaftlichen Fachjargon in die Geschichtswissenschaft zu

übernehmen. Generalisierungen und Typisierungen, wie sie die Sozialgeschichte vornehmen muss, machten jedoch die Verwendung einer abstrakteren Begrifflichkeit unerlässlich. Dasselbe gilt für wissenschaftstheoretische Formulierungen, die inhaltliche Neuorientierungen innerhalb des Faches begleiten. Unter diesen veränderten Rahmenbedingungen musste sich die sprachliche Präsentation notwendig verändern und an Anschaulichkeit verlieren. Dass die Redaktion der „Beiträge“ prinzipiell um vereinfachte Vermittlungsformen bemüht war, lässt sich allein schon daran erkennen, dass von vornherein auf den in der Wissenschaft geforderten Anmerkungsapparat verzichtet wurde. Diese Grundsatzentscheidung hat sich allgemein auf den Duktus der Sprache ausgewirkt. Wenn trotz solcher und ähnlicher Bemühungen um bessere Lesbarkeit, Spannungsverhältnisse zwischen der Sprache der „Beiträge“ und der ihrer Leser aufrecht blieben, so verweist diese Situation auf schwierig zu bewältigende Kommunikationsbedingungen zwischen Wissenschaft und Schule. Eine gemeinsame Sprache zu finden, kann nur durch Verbesserung der Kommunikation gelingen.

#### *Von der „Historischen Sozialkunde“ zur „Politischen Bildung“?*

Die aktuelle Selbstdarstellung der Zeitschrift „Historische Sozialkunde: Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung“ verspricht „Hinweise für den Einsatz nach dem Unterrichtsprinzip ‚Politische Bildung‘“. Wie das Verhältnis von „Geschichte“, „Geschichte und Sozialkunde“, „Geschichte und Politische Bildung“ bzw. „Politische Bildung“ jeweils zu verstehen sei, bleibt auch nach Jahrzehnten der parallelen Verwendung dieser Begriffe weitgehend unklar. 2008 kam es etwa zu einer Erweiterung des Faches „Geschichte und Sozialkunde“ um „Politische Bildung“ in der Unterstufe des Gymnasiums und in der Hauptschule. Aus diesem Anlass hat der Fachdidaktiker Christoph Kühberger einen Artikel unter dem Titel „Historisches und politisches Denken. Von Gleichem und Domänenspezifischem“ vorgelegt, in dem er die These aufstellt, dass „historisches und politisches Denken weitgehend identisch verlaufen“ (40/2, S. 41). Eine Themenummer „Geschichte und Politische Bildung. Aktuelle Entwicklungen“ im Jahrgang 2009 vertritt ähnliche Standpunkte. Als die Zeitschrift 2002 im 31. Jahrgang ihres Bestands von „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ in „Historische Sozialkunde: Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung“ umbenannt wurde, erfolgte keine nähere

Begründung dieser Titeländerung. „Historische Sozialkunde“ wurde nun zum Oberbegriff. Die drei subsumierten Fachbezeichnungen sollten sicher nicht als eigenständige, voneinander abgrenzbare Bereiche verstanden werden. Die Linie des Blattes blieb weiterhin dieselbe. Schon seit den frühen 70er Jahren wurde die Integration von „Politische Bildung“ in den Fächerkanon des österreichischen Schulwesens diskutiert und schließlich 1978 durch den „Grundsatzterlass Politische Bildung“ des Unterrichtsministeriums für alle Schultypen und alle Schulstufen in allen Schulfächern verbindlich gemacht. Bereits 1975 brachten die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ eine Themenummer „Neue didaktische Ansätze in der Politischen Bildung“ heraus. Namens der Redaktion formulierte damals Ernst Bruckmüller (5/9, S. 42):

„Liebe Kollegin, lieber Kollege! Politische Bildung als Unterrichtsprinzip betrifft die Lehrer aus Geschichte und Sozialkunde gemeinsam mit Geographen, Germanisten usw. in verstärktem Maße. Ganz besonders aber betrifft es sie meist dort, wo es um ‚politische Bildung‘ in gezielter, verselbständigter Vermittlung geht: Den größten Anteil an den Leitern dieses Unterrichts haben die Historiker. Soweit es nicht ums Didaktische sondern ums Inhaltliche geht, sind vorzüglich Probleme aus dem Fachbereich von Geschichte und Sozialkunde betroffen“.

Die Entwicklung und Etablierung des „Unterrichtsprinzips Politische Bildung“ machte verstärkte Aktivitäten auf dem Gebiet der Lehrerfortbildung notwendig. Der enge thematische und didaktische Zusammenhang zwischen „Politische Bildung“ und „Sozialkunde“ wurde nun in der Praxis deutlich erkennbar. Häufig lud man Sozialhistoriker zu Referaten auf solchen Lehrerfortbildungsveranstaltungen ein. Und mit ihnen kamen auch die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ vermehrt zum Einsatz. Besonders galt das für den „Hochschullehrgang Politische Bildung für Lehrer“, der nach einer Experimentierphase in den 70er Jahren am „Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung“ der „Universität für Bildungswissenschaften“ in Klagenfurt dauerhaft eingerichtet wurde. Die einleitenden Themenblöcke zu „Geschichte der Familie“ und „Geschichte der Schule“ betrafen zwei Leitthemen der „Beiträge zur historische Sozialkunde“. Sie sollten die Teilnehmer über die politische Dimension ihrer Alltagswelt in den Lehrgang einstimmen und in besonderer Weise persönliche Betroffenheit bewirken. Über Elemente der Gruppendynamik vermittelt wurde „soziales Lernen“ im

Hochschullehrgang verankert. Über die unmittelbare Teilnahme an den Seminaren hinaus kam es zu gemeinsamer Arbeit der Absolventen des Lehrgangs. So entstand in der Lehrerschaft ein weit reichendes Netzwerk – sicher ein anschauliches Beispiel für die Möglichkeiten eines Experiments zwischen Universität und Schule. Da der „Grundsatzterlass Politische Bildung“ für alle Unterrichtsfächer galt, wurden Lehrerinnen und Lehrer über das Fach „Geschichte und Sozialkunde“ hinaus durch solche Fortbildungsaktivitäten erfasst. Die historisch-sozialwissenschaftlichen Bildungsziele, die die „Beiträge zur historische Sozialkunde“ vertraten, erlangten so eine besondere Ausstrahlungskraft. Vielleicht wirken sie auch nach der Einstellung solcher Fortbildungsaktivitäten durch die Unterrichtsbehörden noch weiter.

### *Probleme der Geschichtsdidaktik*

„Fachdidaktisch fundierte, praxisorientierte Anregungen für die Gestaltung von Unterrichtseinheiten, von fächerübergreifendem Unterricht sowie von Projektunterricht“ finden sich in den „Beiträgen zur historischen Sozialkunde“ seit den ersten Jahrgängen. Mehr noch: die Zeitschrift bot grundsätzliche Überlegungen zur Vermittlung von historischen Bildungsinhalten sowie über soziale Prozesse des Bildungsgeschehens. Im Gründerteam waren ja Lehrer mit dabei, die Fragen der Didaktik immer wieder in das gemeinsam begonnene Experiment zwischen Universität und Schule einbrachten. Auch von studentischer Seite wurden dazu wesentliche Beiträge geleistet.

Bemerkenswert ist, dass es ein Dissertant am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte war, der einen Basisartikel zu solchen Fragen vorlegte. 1973 erschien „Umriss einer neuen Didaktik der Geschichte“ von Michael Hann (3/1, S. 5 ff.) Der Autor leitet ein: „Die Befassung mit der Vergangenheit gilt heute nicht mehr unbestritten als sinnvoll. Infolgedessen hat auch das Unterrichtsfach ‚Geschichte‘ viel von seiner einstigen Wertschätzung eingebüßt. Dem bislang praktizierten Unterricht werden von seinen Kritikern höchst unerwünschte gesellschaftspolitische und pädagogische Wirkungen nachgesagt: Ein Geschichtsunterricht, der historische Sachverhalte nur an ‚großen Persönlichkeiten‘ und aus deren Sicht darstellt, erzieht den Schüler zu einer Haltung, sich soziale und politische Abläufe nur aus der Perspektive eines ohnmächtigen Objekts vorzustellen und sich der jeweils herrschenden Gesellschaftsordnung unkritisch anzupassen und unterzuordnen. Die starke Betonung ereignisgeschichtlicher Fakten erzwingt pure Gedächtnisleistungen

und verhindert die Gewinnung struktureller Einsichten wie die Entwicklung von Problembewusstsein, somit die Ausbildung kritischer Arbeits- und Denkfähigkeiten, die im Mittelpunkt jeglichen Unterrichts stehen sollen. Einer rein chronologischen Darstellung der Vergangenheit fehlt jeder aktuelle Bezug, so dass die ‚Beschäftigung mit der Vergangenheit‘ in der Schule keinen Beitrag zur Bewältigung künftiger Lebenssituationen leisten kann. Solchen massiven Vorwürfen kann man weder mit der Apologie bewährter Unterrichtsgepflogenheiten‘ begegnen noch mit Hinweisen auf diffus formulierte Bildungswerte, die, objektiv, bloß fragwürdige Traditionsbestände neu eingekleidet in die Gegenwart retten sollen.“ Solche Kritik geht weit über Defizite an sozialgeschichtlichen Themen und Zugangsweisen hinaus, wie sie das neue Unterrichtsfach „Geschichte und Sozialkunde“ einführen wollte. Mit der Infragestellung des traditionellen Geschichtsunterrichts richtete sie sich zugleich gegen die etablierte Geschichtswissenschaft an den Universitäten, die Lehrer in diesem Sinn ausbildete. Sie dokumentiert, dass es in den „Beiträgen zur historischen Sozialkunde“ von Anfang an um eine „neue Geschichtswissenschaft“ ging.

In der Ausbildung der Lehramtskandidaten des Fachs „Geschichte und Sozialkunde“ kam die neue Bedeutung der Fachdidaktik in der Einführung eines obligatorischen Fachdidaktik-Seminars zum Ausdruck. Es war von Universitätslehrern gemeinsam mit Fachdidaktikern abzuhalten – in der Regel im Schulbetrieb erfahrenen AHS- bzw. BHS-Lehrerinnen und Lehrern. Von den Studierenden wurden dabei schulpraktische Auftritte gefordert. So kam es sehr real zu Experimenten zwischen Universität und Schule. In den „Beiträgen zur historischen Sozialkunde“ fand die zunehmende Bedeutung der Fachdidaktik in einem seit 1981 gesondert ausgewiesenen Teil der Zeitschrift unter dem Titel „Beiträge zur Fachdidaktik“ ihren Niederschlag. Aus dieser Separierung ergab sich ein Spannungsverhältnis, das sich in der Folgezeit immer wieder bemerkbar machte. Einerseits bestand seitens der Redaktion das Interesse, die inhaltliche Einheit von Themenummern zu erhalten. Das sollte durch Berichte über Umsetzungsversuche dieser Themen im Schulunterricht gewährleistet werden. Dadurch kam es zu einer inhaltlichen Abhängigkeit des zumeist von Lehrern gestalteten Fachdidaktikteils. Was jeweils als aktuelles Thema galt wurde dominant von den der Universität angehörigen Autorinnen und Autoren bestimmt. Andererseits gab es aus den Schulen viel zu berichten. Die „Beiträge

zur Fachdidaktik“ sind voll von interessanten Informationen über Schulprojekte – aus dem Bereich der historischen Sozialkunde im engeren Sinne, aber auch weit darüber hinaus über neue Ansätze der Geschichtsvermittlung. Die allgemeinen Bestrebungen um eine Neuorientierung im Fach spiegeln sich auch in den „Beiträgen zur Fachdidaktik“. So entwickelte dieser Teil der Zeitschrift ein starkes Eigenleben. Nur selten kam es dazu, dass Impulse aus dem Unterrichtswesen die Wahl eines generellen Themas der „Beiträge“ bestimmte. Das Nebeneinander thematisch manchmal sehr heterogener Artikel zeigt, dass das Experiment zwischen Universität und Schule nicht immer zu einem Gleichklang führte. Man kann es aber auch als Zeichen der Lebendigkeit des Dialogs und der Vielschichtigkeit der Gesprächsebenen sehen, auf denen sich das Zusammenwirken der Gesprächspartner abspielte.

Ein anderes Spannungsverhältnis, das sich für die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ bzw. die seit dem 31. Jahrgang unter verändertem Titel fortgeführte Zeitschrift ergibt, betrifft bezüglich der Fachdidaktik die Relation zwischen Inhalten und Kompetenzen. In der neueren Lehrplanentwicklung tritt immer stärker der Erwerb formaler Kompetenzen in den Vordergrund. Auch das Fach „Geschichte und Sozialkunde“ ist davon betroffen. Sicher können bestimmte Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler über unterschiedliche Inhalte entwickelt werden. Das ermöglicht mehr Freiheit in der Themenwahl und mehr inhaltlichen Pluralismus. Inhaltsfreie Kompetenzen zu besprechen kann aber nicht Aufgabe der Fachdidaktik sein. Die seit der Gründung der „Beiträge“ beobachtete Tradition, Fachdidaktik von neuen Inhalten her zu konzipieren, hat sicher nach wie vor ihre Berechtigung.

### *Thematische Entwicklungslinien*

Was die neuen Themen des Geschichtsunterrichts nach seiner Verbindung mit Sozialkunde sein sollten, das war keineswegs von Anfang an klar und eindeutig. In den ersten Nummern der „Beiträge“ wurden sehr unterschiedliche Inhalte angesprochen. Man kann diese Zeit als eine Phase der Suche nach Orientierung verstehen. Für das neue Experiment zwischen Universität und Schule gab es – pragmatisch gesehen – zwei Eckpunkte: die vorgesehenen Lehrplaninhalte und den Stand der sozialgeschichtlichen Forschung. Als wichtige Lehrplanthemen werden im ersten Artikel der Zeitschrift unter dem Titel „Einstiege in die Sozialkunde“ folgende Stichworte hervorgehoben: „Primärgruppen“ mit

besonderer Berücksichtigung von „Familie“, „Peer Groups der Jugendlichen“, „Gemeinde“, „informelle Gruppen“, „Sekundärgruppen“ mit „Mentalität“ und „Ideologien“ als spezifischen Zugangsweisen (1/1, S. 1 ff.). Die sozialhistorische Forschung am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien war in den späten 60er und frühen 70er Jahren sehr stark durch den Mediävisten Otto Brunner geprägt. Brunner forderte eine „Sozial- und Verfassungsgeschichte“, bei der „Menschen und menschliche Verbände in ihrem Zusammenleben, in ihrer Vergesellschaftung“ im Vordergrund stehen sollten. Diese Betrachtung sollte sich auf den „inneren Bau“, die „Struktur menschlicher Verbände“ konzentrieren. Ernst Bruckmüller skizzierte in den Vorbemerkungen zu seiner „Sozialgeschichte Österreichs“ (Wien 1985, S. 17) das Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden Eckpunkten mit folgenden Worten: „Die 1971 gegründeten ‚Beiträge zur historischen Sozialkunde‘, versuchen, historische Dimensionen dieser Sozialkunde zu eröffnen, um so dem Praktiker, vorab dem Lehrer, Gelegenheit zu der vom Lehrplan geforderten Verbindung von Geschichte und Sozialkunde zu bieten. Ungefähr in dieser Tradition sieht sich der Autor (auch als Mitbegründer der ‚Beiträge‘) jedoch ohne den vermessenen Anspruch, *ein* Historiker könnte die historische Tiefendimension für alle sozialkundlichen Fächer ausloten. Im wesentlichen fühlte sich der Autor, als er 1977 seine erste Vorlesung über die ‚Sozialgeschichte Österreichs‘ hielt, der Brunnerschen Konzeption (wie sie oben kurz skizziert wurde) verbunden. Freilich stellte sich heraus, dass dieser Anspruch nicht einlösbar war. Brunners Forderung nach Darstellung der diversen menschlichen Verbände (also Familie, Betrieb, Gemeinde, Pfarre, Bruderschaft, Zunft, Verein, Partei, Klasse, Nation...) in ihren Binnenbeziehungen konnte selbst für einen so kleinen Raum wie Österreich nicht entsprochen werden“. Ein in sich geschlossenes Bild der historischen Tiefendimension sozialkundlicher Themen haben auch die „Beiträge“ nicht erreicht und nicht angestrebt. Ausgangspunkt sollte ja die jeweilige Aktualität der gewählten Themen für die Gegenwart sein, nicht ein kohärenter sozialhistorischer Entwicklungszusammenhang. Was jeweils als aktuell angesehen wurde, hing von den Einschätzungen der Redaktion und ihrer einzelnen Mitglieder, ebenso aber von deren jeweiligen Forschungsinteressen und Bearbeitungsmöglichkeiten ab - bei insgesamt beschränkten personellen Ressourcen sicher ein pragmatisch notwendiges Auswahlkriterium. Die thematische Vielfalt war bei dieser Ausgangsposition groß. Deutlichere

Kontinuitätslinien zeichneten sich ab, als die Redaktion 1974 von unzusammenhängenden Einzelthemen zu jeweils für eine Nummer festgelegten Themenschwerpunkten überging.

Eine Entwicklungslinie von Themennummern, die in den „Beiträgen“ schon früh Gestalt annahm, entsprach dem Lehrplanthema „Primärgruppen“. In der Forschung hatte Otto Brunners berühmter Aufsatz „Das ‚ganze Haus‘ und die alteuropäische ‚Ökonomik‘“ einen entscheidenden Anstoß dazu gegeben, die Familienthematik aufzugreifen. Zweifellos kam ihr in den Jahren nach der Gründung der „Beiträge“ auch besondere gesellschaftliche Bedeutung zu. Exemplarisch sei hier nur das zeitgenössische Schlagwort „Vom Babyboom zum Pillenknick“ genannt. Der Titel der Themennummer „Familie und Emanzipation“ benannte das gesellschaftspolitische Engagement, das ihr zugrundelag. Ergänzt um ältere Aufsätze in den „Beiträgen“ wie „Die Familie als historische Sozialform“ oder „Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie“ wurden die Artikel dieser Themennummer in einem bedeutenden deutschen Wissenschaftsverlag als Taschenbuch publiziert – mit beträchtlichem Echo in der Öffentlichkeit. Wissenschaftliche Forschungsprojekte, die von den Autoren dieser Nummer getragen wurden, schlossen an diese Publikation an. Die Platzierung zwischen gesellschaftlicher Aktualität und wissenschaftlicher Neuorientierung ist in späteren Themennummern der „Beiträge“ wiederholt gelungen. Ein solcher Kontext trug wesentlich zur Profilierung der Zeitschrift in einem breiteren Umfeld historisch-sozialwissenschaftlicher Forschung bei. Weitere Primärgruppen-Themen, die in Themennummern der „Beiträge“ aufgenommen wurden, betrafen „Schule“ oder „Jugend im historischen Wandel“. Die Familienthematik führte zur Beschäftigung mit den Lebensverhältnissen von Jung und Alt, ebenso zu Geschlechterverhältnissen in der Familie und darüber hinaus. Frauenthemen wurden in den „Beiträgen“ schon früh behandelt, die entscheidenden Anstöße dazu kamen allerdings von außerhalb – aus der „Neuen Frauenbewegung“ und den feministischen Strömungen der Zeit. Über die Gründungskonzeption hinausgehend haben solche zeitgenössische gesellschaftliche Tendenzen immer wieder die inhaltliche Ausrichtung der „Beiträge“ auch unmittelbar beeinflusst.

Ein thematischer Entwicklungsstrang, der die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ unabhängig von den neuen Lehrplananforderungen stark prägte, war die Rezeption kulturgeschichtlicher Problemfelder. 1999 verweist eine

Themennummer zu „Kunst und Kultur im 20. Jahrhundert“ auf verwandte Schwerpunktthemen aus frühen Jahrgängen wie „Architektur und Gesellschaft“, „Bild – Künstler – Gesellschaft“, „Ritus“, „Malerei“, „Denkmalkultur“, „Fotografie“, „Kitsch und Kunst“ sowie „Volksfrömmigkeit“. Manche dieser Themen gewannen durch ihren Bezug zu anderen Unterrichtsfächern und damit zu interdisziplinären Schulprojekten für die Lehrerfortbildung besondere Bedeutung. Eine Verbindungslinie ergibt sich zu Themen der Alltagskultur. Alltagsgeschichte war in den 80er Jahren eine innerhalb der historischen Sozialwissenschaften stark umstrittene Neuausrichtung. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der „Beiträge“ waren an einer solche „Geschichte von unten“-Bewegung maßgeblich beteiligt. Dieses Engagement führte – weit über die Lehrerfortbildung hinaus – zu Wechselwirkungen mit anderen Bereichen der Geschichtskultur – insbesondere in der Erwachsenenbildung. Vieles, was damals in den „Beiträgen“ und in ihrem Umfeld entstand, wurde später unter die Bezeichnung „Historische Anthropologie“ subsumiert.

Ein dritter thematischer Entwicklungsstrang, der sich in den „Beiträgen“ von ihren ersten Jahrgängen an abzeichnet, betrifft die Integration der außereuropäischen Welt in eine historisch-sozialwissenschaftliche Analyse. In der Vorbemerkung zu einem Artikel über „Europäische Industrialisierung und Entwicklungsprobleme der Dritten Welt“ formulierte die Redaktion bereits im zweiten Jahrgang (S.69): „Den Problemen der der sogenannten ‚Dritten Welt‘, dem zunehmenden Gegensatz zwischen armen und reichen Ländern, zwischen den ‚Dörfern und Städten‘ der Welt, und den Möglichkeiten der Entwicklungsförderung und Entwicklungshilfe müsste auch im Sozialkunde-Unterricht entsprechende Bedeutung beigemessen werden.“ Über die Anforderungen des Lehrplans hinaus setzte die Redaktion damit von sich aus wichtige neue Akzente. Die Legitimation dazu wurde aus den Erfordernissen der Entwicklungshilfe abgeleitet, für die der Geschichtsunterricht im Bewusstsein der Schüler entsprechende Voraussetzungen schaffen sollte. Beiträge über Imperialismusforschung als Imperialismuskritik folgten. Kolonialismus, Imperialismus und Dritte Welt wurden zu Leitthemen für Mitarbeiter der „Beiträge“. Neben generellen Analysen zu diesem Themenfeld traten auch spezielle Nummern zu außereuropäischen Großregionen – etwa über „Mexiko“ und „Afrika“. 1992 kam es dann zu einer zusätzlichen

Intensivierung dieses historisch-sozialkundlichen Themenbereichs. Über den Rahmen einer Themennummer hinausgehend wurde ein Sammelband „Bauern im Widerstand: Agrarrebellen und Revolutionen in Ländern der Dritten Welt und im vorindustriellen Europa“ veröffentlicht. Es war dies der Band 1 der Publikationsreihe „Historische Sozialkunde / Internationale Entwicklung“. Sie wurde zur ersten Schriftenreihe, die die „Arbeitsgemeinschaft“ – nunmehr „Verein für Geschichte und Sozialkunde“ – neben den „Beiträgen“ selbst herausbrachte. Einige weitere folgten – zum Teil mit ähnlichen thematischen Schwerpunkten. In der Präsentation der Reihe heißt es: „Die ein- bis zweimal jährlich erscheinende Publikationsreihe „Historische Sozialkunde/ Internationale Entwicklung“ hat sich zum Ziel gesetzt, zu jeweils einem Thema Lehrer/Innen an allgemeinbildenden und berufsbildenden höheren Schulen mit Tendenzen einer sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtsschreibung vertraut zu machen“. Auch in den „Beiträgen“ wurde dieser Themenschwerpunkt intensiv fortgesetzt – seit dem Anfang dieses Jahrhunderts zunehmend unter dem Etikett „Globalgeschichte“.

### *Gesellschaftliche Aktualität*

Über die hier angesprochenen Entwicklungslinien hinaus, die den „Beiträgen zur historischen Sozialkunde“ seit den ersten Jahrgängen ein spezifisches Profil verliehen haben, kamen in der Themenwahl der einzelnen Nummern vielfältige andere Aktualitätsbezüge zum Ausdruck. Solche Gegenwartsbezüge wurden in den redaktionellen Vorbemerkungen zumeist explizit angesprochen. Das Bemühen um die Aktualität von Themen, die sich aus historischer Perspektive in ihrer Bedeutung besser verstehen ließen, – das machte ja das eigentliche Profil der Zeitschrift aus. Dadurch unterschied sie sich von anderen geschichtswissenschaftlichen Publikationsorganen. Spezifische historische Fachtraditionen oder Quellenbestände waren nie ein Argument der Themenwahl. Im Gegenteil – es wurde vielfach gegen solche herkömmlichen Themenbindungen entschieden. Auch die innerwissenschaftlichen „turns“, die in den letzten Jahrzehnten in Fachkreisen immer wieder ausgerufen wurden, – vom „linguistic turn“ bis hin zum „spatial turn“ – fanden wenig Beachtung, soweit sie nicht von umfassenden gesellschaftlichen Bewegungen ausgelöst wurden wie etwa das neue Interesse an der Alltagsgeschichte in den 80er Jahren. Auf gesellschaftliche und politische Veränderungen wurde vielfach unmittelbar Bezug genommen – etwa auf die Energiekrise von 1974, den Fall

des „Eisernen Vorhangs“ 1989 oder die Erweiterung der Europäischen Union in den 1990er Jahren. Immer wieder wird die Themenwahl auch aus dem miterlebten historischen Wandel argumentiert. Sicher gab es auch Widerstände und Hemmnisse gegen die Aufnahme von Aktualitätsbezügen. Besonders auffällig erscheint etwa, dass Militärwesen und Kriege als sozialkundliches Thema in den „Beiträgen“ erst zu Beginn dieses Jahrhunderts aufgegriffen wurden. Im klassischen Geschichtsunterricht spielten sie ja eine oft allzu dominante Rolle. Nicht nur die Kritik an herkömmlicher Ereignisgeschichte kann das Fehlen dieser Thematik als sozialkundliches Thema erklären. Zumindest im Gründungsteam könnten auch besondere emotionale Betroffenheit und eine daraus resultierende Antikriegseinstellung eine Rolle gespielt haben. Insgesamt wäre es interessant, die Themenwahl der „Beiträge“ auf dem jeweiligen lebensgeschichtlichen Hintergrund der Autorinnen und Autoren zu analysieren. In der Redaktion der Zeitschrift waren ja in den mehr als vier Jahrzehnten ihres Bestandes schon mehrere sehr unterschiedlich geprägte Generationen aktiv.

Blickt man auf diese Zeitspanne zurück, so lassen sich seit der Gründung der Zeitschrift vielfältige Querbeziehungen zu anderen Bereichen von Geschichtskultur und Bildungswesen feststellen. Als Experiment zwischen Universität und Schule haben die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ nicht nur die Lehre sondern auch die Forschung nachhaltig beeinflusst. Manche Autorinnen und Autoren verfolgten Themen der Zeitschrift in ihren sonstigen Veröffentlichungen und Forschungsprojekten weiter. Über interdisziplinäre Ansätze kam es zu Auswirkungen auf Nachbardisziplinen. Auch international fand die Zeitschrift Beachtung. Jedenfalls hat sie dazu beigetragen, dass in der österreichischen Geschichtsforschung sozialhistorische Zugangsweisen nicht mehr wegzudenken sind. Über ihre Eignung als Lehrbehelf im Universitätsstudium kam es zu ihrer Verbreitung unter Studierenden. Neben den Lehrern als engerem Adressatenkreis zählten von Anfang an auch Studenten zu ihren Abonnenten. Über ihren Einsatz in der Schule informieren Rückmeldungen von Lehrern, wie sie in der Gründungsphase mehrfach erbeten wurden, vor allem aber dann Berichte in der „Fachdidaktischen Beilage“. Hier wurden auch Lehrerfortbildungsveranstaltungen angekündigt, deren Themen erkennen lassen, dass Nummern der „Beiträge“ als schriftliche Arbeitsmaterialien dienten. Ebenso benützte man sie in Veranstaltungen der

Erwachsenenbildung sowie in Ausstellungen und Museen. Gelegentlich bildeten Themennummern die Grundlage von Rundfunksendungen. Über solche Netzwerke des Bildungswesens erreichte die Zeitschrift eine beachtliche Breitenwirkung. Maßgeblich dafür war einerseits die Aktualität der Themenwahl, andererseits das Engagement von Autorinnen und Autoren auf dem Gebiet historisch-sozialwissenschaftlicher Bildungsarbeit.

### *Vom Experiment zur Institution*

Die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ begannen 1971 als Experiment, dessen weitere Entwicklung damals wohl kaum abzusehen war. Mit den Jahren entwickelten sie eine Gestaltungsform, die sie über ihre ursprüngliche Leserschaft hinaus wirksam werden ließ. Aktuelle gesellschaftliche Themen aufzugreifen, sie historisch-sozialwissenschaftlich zu vertiefen und für ein breiteres Publikum halbwegs leserfreundlich aufzubereiten – das war im Bildungswesen ein interessanter neuer Ansatz der Vermittlung. Auf diesem Erfolgsweg wurde die Zeitschrift vom Experiment zur Institution. Bei aller Krisenanfälligkeit des Unternehmens – die finanziellen Ressourcen konnten immer wieder aufgebracht werden. Und auch die personelle Absicherung gelang immer wieder von Neuem. Die ursprüngliche Kooperation zwischen Universität und Schule hat sich auf dem langen gemeinsamen Weg verändert. Die thematischen Akzente wurden zunehmend von den beteiligten Wissenschaftlern gesetzt – nicht immer in ausreichender Kenntnis der Möglichkeiten einer Umsetzung im Schulwesen. Dieses Gefälle in der inhaltlichen Gestaltung wirkt bis heute nach.

Dürfen vom Schulwesen grundsätzlich neue Impulse für die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ erwartet werden? Wesentliche Verantwortung liegt diesbezüglich bei der Unterrichtsverwaltung. In der Vergangenheit hat sie zeitweise Lehrerfortbildungsveranstaltungen stark gefördert - gerade solche, die sich mit historisch-sozialwissenschaftlichen Themen beschäftigt haben. Heute herrscht diesbezüglich Stagnation. Die Unterrichtsverwaltung ist auch für die Gestaltung der Lehrpläne verantwortlich. Trotz mancher kosmetischer Korrekturen schreiben diese bis heute den zweifachen chronologischen Durchgang eines nach Epochen gegliederten Geschichtsunterrichts vor. Darf man hoffen, dass sie in der Oberstufe endlich Platz für alternative

Zugangsweisen freimachen? Könnte diesbezüglich vielleicht auch der Druck der Lehrerschaft auf die Unterrichtsverwaltung Veränderung schaffen?

Dürfen von der Universität grundsätzlich neue Impulse für die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ erwartet werden? Absolventenfortbildung und damit Lehrerfortbildung ist seit dem Allgemeinen Hochschulstudiengesetz von 1966 explizit Aufgabe der Universitäten. Von der Universität Wien wurde dieser Auftrag ausdrücklich in ihre Satzung übernommen. Die Universitätsleitung hat sich allerdings Jahrzehnte hindurch um seine Umsetzung nicht gekümmert. Die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ und die mit ihr in Verbindung stehenden Lehrerfortbildungsveranstaltungen haben ihr nichts zu verdanken. Diesbezügliche Initiativen waren ausschließlich Sache des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der mit ihm kooperierenden akademischen Lehrer. Mit einer solchen Profilierung in der Absolventenfortbildung nahm das Institut im herkömmlichen Wissenschaftsbetrieb eine Ausnahmestellung ein. Personelle Veränderungen lassen diese Tradition schwächer werden. Sie passt auch immer weniger in die Karrieremuster junger Wissenschaftler, wie sie in der Geschichte der „Beiträge“ stets eine tragende Rolle gespielt haben. Überblicksaufsätze ohne Anmerkungsapparat, die sich an ein breites Publikum über die „Zunft“ hinaus wenden, werden in der Beurteilung des wissenschaftlichen Nachwuchses kaum mehr gewürdigt. Was gerade dieser Typus von Veröffentlichungen an Innovation und an neuen fachlichen Erkenntnissen gebracht hat und weiterhin bringen könnte, spielt keine Rolle mehr. Sich in diese Richtung zu engagieren ist für die Karriereplanung eher kontraproduktiv. Solchen widrigen Umständen nachzugehen, führt zu fatalen Wandlungsprozessen akademischer Leitbilder, wie sie das Universitätsleben im letzten Jahrzehnt verändert haben.

Ob solche ungünstigen Rahmenbedingungen weiterhin anhalten werden? Vielleicht kommt es an den Universitäten – gegenläufigen Entwicklungen zum Trotz – wieder zu einer Aufbruchsstimmung, in der für Experimente Platz ist. Als Institution können die „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ wohl auch schwierige Zeiten überleben. Ihre innere Kontinuität zu erhalten, wird von der Einsatzbereitschaft wissenschaftlich und gesellschaftlich engagierter Einzelkämpfer abhängen – und von deren Fähigkeit in Teamarbeit um gemeinsame Anliegen zu kooperieren.

